

Sozialdemokratie, Anarchismus und Krieg

Autor(en): **G.M.Sch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rechnen muß“, von der „Welt, wie sie nun einmal ist“, hören müßten, wenn wir sie doch selbst nie brauchen, nie denken wollten! Sie hängen sich wie schwere Ketten an unsere Füße und lähmen unsere Kraft. Wenn wir lernen könnten, zu glauben. Wie aber das?

Indem wir von uns selber ganz abzusehen lernen. Solange wir immer unsere Kraft, unsere Zahl, unsere Organisationen an den unendlichen Dingen messen, die es zu verwirklichen gilt, solange müssen wir lahm und mutlos bleiben. Daß uns doch die Augen aufgingen und wir merkten, daß unsere Sache, daß ihr Geist selbst Kraft und Sieg ist, daß er viel größer und mächtiger ist, als alle seine Verkünder und noch so gewaltige Organisationen. Er wirkt, er siegt, und wir sind nur seine Diener. Wenn wir auch selbst nicht viel sehen, die Kraft ist da und schafft in und durch uns und überall. — Dieser Glaube sprengte einst am Pfingsttag die verschlossenen Türen und gab dem ängstlichen, unbedeutenden Häuflein Menschen den Bekennermut, zu reden, und hinaus in alle Welt zu ziehen.

Dieser Glaube wurzelt aber nur in der Gesinnung jenes Knaben in Selma Lagerlöfs Legende. Solange man an sich und Parteiinteressen denkt, solange Ehre und Ansehen das wichtigste bleibt, vermag niemand, Wunderdinge zu verrichten. Denn der Geist, der besiegt werden soll, wird im eigenen Herzen großgezogen. Aber Berge können versetzt, Wunder können vollbracht werden, wenn jener Geist in uns Wahrheit wird, der nur an andere denkt und für andere wirkt, denen er helfen möchte. Solcher Geist zweifelt nicht mehr an eigener Kraft, er mißt sie gar nicht und rechnet keine Zahlen aus; aber er bringt Marmor zum Wanken, schlägt sich über Klüfte eine Brücke und er wird einmal als Weltenfürst die Völker der Erde unter seine Herrschaft sammeln.

©.

Sozialdemokratie, Anarchismus und Krieg.

Ihr Anarchisten habt ja auch versagt; da habt Ihr wenigstens keinen Grund, uns Sozialdemokraten etwas vorzuwerfen!“ Wie oft ist nicht, seit Kriegsbeginn, diese blöde Phrase an mich gerichtet worden, meist begleitet von einem überlegenen, höhnischen oder mitleidigen Lächeln. Es gilt ja heute fast für eine Schande oder für Ueberhebung, nicht „versagt“ und „umgelernt“ zu haben, aber dennoch: Wir Anarchisten haben zwar auch versagt, meinerwegen, aber nicht in dem Sinne, wie das offizielle Christentum und die Sozialdemokratie. Das Christentum (ich spreche hier, wie überhaupt im Folgenden, hauptsächlich von Deutschland) erkennt den Krieg als berechtigt an, ihre Priester segnen Fahnen, Mordinstrumente und Mörder ein, und nur wenige rühmenswerte Ausnahmen halten fest am Gebote: Du sollst

nicht töten. Die Sozialdemokratie lieferte Zehntausende ihrer Anhänger ans Messer, Zehntausende, die sie hätte retten können durch eine entschiedene sozialistische Haltung, nicht nur im gegenwärtigen Falle, sondern schon jahrelang. Daß sich das offizielle Christentum so ganz und gar unchristlich gebärdet, hat doch wohl niemand verwundert. Seine kriegerische Haltung entspricht durchaus sowohl seiner geschichtlichen Tradition, als auch seiner von Staat und Kapitalismus abhängigen Stellung. Die Sozialdemokratie ist nie entschieden antimilitaristisch gewesen und konnte es nicht sein. Sie hat immer nur die Auswüchse des Militarismus bekämpft, gegen die Soldatenmißhandlungen gewettert, das System des stehenden Heeres zugunsten der Miliz, des Volkshheeres angegriffen, aber es ist ihr kaum in ihrer sozialistisch angehauchten Jugendperiode eingefallen, den Militarismus an sich zu verwerfen. Ihr Ziel ist ja die Eroberung der politischen Macht, der Staatsgewalt; sie erstrebt den Staatssozialismus, eine Gesellschaftsform von selbständigen, vielleicht föderierten Staaten, die, auf dem Prinzip der Demokratie aufgebaut, ein Machtmittel nötig haben, um (von äußeren Gefahren ganz abgesehen) die Beschlüsse der Mehrheit durchzuführen und wahren zu können. Ob man dieses Machtmittel nun Polizei, Miliz oder stehendes Heer nennt, bleibt sich ziemlich gleich; jedenfalls muß es eine Institution sein, die stets bereit ist, das Neueste, d. h. rohe Gewalt anzuwenden, wenn es einigen einfallen sollte, der Volksmehrheit, oder richtiger gesagt, der Beamtenkaste, die gerade am Ruder ist, zuwiderzuhandeln. Wenn sich nun heute die Sozialdemokratie ihre bisher errungenen Positionen, ihren Einfluß auf das Volk, sowie ihre Partei- und Gewerkschaftsbureaucratie als Keimzellen des sozialdemokratischen Zukunftsstaates sichern will, indem sie mit der herrschenden Macht Waffenstillstand, ja Kompromisse schließt und einer Invasion von (nach ihrer Meinung) entwicklungs geschichtlich zurückgebliebenen Völkern vorgreift, so handelt sie zwar nicht sozialistisch, wohl aber sozialdemokratisch. Diejenigen, die so empört tun über den angeblichen Verrat der Sozialdemokratie, tun ihr höchst unrecht und verkennen ihr Wesen ganz und gar. Man hört jetzt vielfach die Meinung, selbst von Marxisten, die ernst genommen werden wollen, daß die Partei jetzt notgedrungen die alten revolutionären Ideale ihrer Jugendzeit wieder ausgraben müsse. Kann, nach Hegel und Marx, eine Bewegung zu einer längst vergangenen, von ihr selbst überwundenen Phase zurückkehren? Wenn ein Teil der Proletarier nach dem Kriege einen revolutionäreren Weg als bisher einschlagen sollte, dann sicher nicht mit der sozialdemokratischen Partei als Führerin und dem Zuchthausideal, dem Staatssozialismus, als Ziel. Gewiß wird die Sozialdemokratie noch lange leben, wahrscheinlich steht ihr sogar noch ihre höchste Blüte bevor; aber eine moralische Existenzberechtigung als Vertreterin von Recht und Menschlichkeit, als Führerin des Proletariates, wird ihr außer ihren Anhängern niemand mehr zusprechen wollen.

Die Anarchisten nun haben nicht in dem Sinne versagt, daß sie, wie die Christen und Sozialdemokraten, aus ihren Ideen und Anschauungen etwas wie eine Rechtfertigung dieses Krieges herausgequetscht hätten. Sie sind im Gegenteil nie internationaler, nie vaterlandsloser gewesen als jetzt. Darin aber haben sie versagt, daß sie die Mittel, mit denen sie einen Krieg im Keime ersticken wollten, nicht angewandt haben, daß sie auch nicht den geringsten Versuch machten, als die berühmte berufene „revolutionäre Minorität“ das Volk mitzureißen und zum Widerstand zu veranlassen. Darin, und nur darin haben sie versagt. Dieses Versagen der revolutionären Kraft als Lebenskern des Anarchismus, hat mehrere schwerwiegende Gründe. Die deutschen Anarchisten, die nicht nur gegen Staat und Kapitalismus, sondern auch gegen den Terrorismus der Sozialdemokratie ankämpfen mußten, haben eben wegen dieses Zweifrontenkampfes nie einen nennenswerten Einfluß auf die deutsche Arbeiterbewegung gehabt. Trotz des Vernichtungskreuzzuges, der gleichsam mit Schwert und Feuer gegen sie geführt wurde, haben sie nicht nur ihre Bewegung ausgebreitet, ihre Presse hochgehalten, sondern auch mit inneren Krisen und Entwicklungen zu ringen gehabt, die zum Teil überwunden sind, zum größten Teil aber noch der Klärung und Ausreise entgegensehen. Sodann wurde sofort bei Ausbruch des Krieges ein großer Teil der tätigsten und führenden Genossen verhaftet, die Presse unterdrückt, so daß von vorneherein jedes Aufbäumen einer Antikriegsbewegung zu einer schwächlichen Geste herabgedrückt worden wäre. Im Angesicht der mächtig aufblühenden sozialdemokratischen Kriegsbegeisterung hielten es auch die meisten für ein nutzloses Aufopfern, auch nur die Hand zum Protest zu erheben. Etliche suchten, zum Teil mit Erfolg, ins Ausland zu entkommen, und einige folgten resigniert der Einberufungsorder: Besser tot oder gefangen, als ein paar Jahre im Zuchthaus zu sitzen. Immerhin mag es bedauerlich erscheinen, daß die Anarchisten zu solchen Schlapphänsen herabgesunken sind und auch nicht einen Putschversuch gemacht haben. Für mich ist das aber nur ein Zeichen dafür, daß sie eine gewisse Entwicklungsstufe bereits überschritten haben. Es sind im allgemeinen nicht mehr die gleichen Typen wie im Anfange der Bewegung, es sind nicht mehr dieselben unbekümmerten Propagandisten von anno Reinsdorf und Most. Die Bewegung befindet sich seit Jahren in einem Gärungsprozeß, und es ist möglich, wenn auch nicht gewiß, daß der jetzige Krieg sein großes Teil beiträgt zur Klärung der Ideen.

Man hat den Anarchisten von berufener Seite wiederholt das Kompliment gemacht, sie wären die schärfsten und folgerichtigsten Kritiker. Es trifft aber in der Regel nur zu, soweit es sich um die Beurteilung des Staates und der Sozialdemokratie handelt. Kommen die eigenen Ideen, Anschauungen und Handlungen in Betracht, dann ist der Anarchist merkwürdig einseitig, unlogisch und unkonsequent. Die Mittel und Wege, die er anwendet, um zur Verwirklichung seiner

Ideen zu gelangen, stehen oft mit diesen Ideen in schreiendem Widerspruch. Um diesen Widerspruch, den fast alle Anarchisten fühlen, aber nur wenige klar sehen, zu heben, werden die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht. Die ganze Bewegung ist in so viele Sekten zersplittert, als Abstufungen da sind in der Auffassung von dem Weg ins Himmelreich. Um was handelt es sich eigentlich? Die Anarchisten wollen jenes alte, wunderbare Traumbild verwirklichen, nach dem die Geknechteten und Uebervorteilten seit Jahrtausenden verlangend die Arme strecken. Was ist denn das anarchistische Ideal anders als ein Weltreich der Gerechtigkeit und Nächstenliebe? Als eine höhere menschliche Ordnung, die nicht von vorneherein gegeben ist von der Natur, sondern von den Menschen gewollt und darum herbeigeführt; gleichsam als erste, größere Frucht der Arbeit und tiefinnersten Sehnsucht aller großen Menschen seit Jahrtausenden. Aber — und das ist gerade das Tragische — sie, die an dieses Ideal als an eine nahe Wirklichkeit glauben, sie, die um feinetwillen Haß und Verfolgung leiden müssen, oft geheßt von Ort zu Ort, als „Entartete“ meist aus der Familie verbannt, was tun sie, welchen Weg gehen sie, um das, was die besten bisher vergeblich erhofft haben, zu erreichen? Ihre übergroßen Sehnsüchte verdichten sich zur heftigen, oft überschäumenden Ungeduld, die törichterweise durch ein letztes, großes Unrecht: die gewaltsame Revolution, zur weltumfassenden Gerechtigkeit kommen will. Das ewige Reich der Nächstenliebe predigen sie und — verherrlichen den Tyrannenmord. Krieg und Todesstrafe verabscheuen sie als Rudimente einer barbarischen Vergangenheit, aber — sie predigen selbst den sozialen Krieg, den Klassenkampf, die Revolution, den bewaffneten Aufstand, den Barrikadenkampf, den sozialen Guerillakrieg. Sie wollen die Gewalt durch die Gewalt abschaffen. Der Haß gegen die alte Welt hat sie so geblendet, daß sie zur Karrikatur eben dieser Welt geworden sind.

Die Anarchisten haben versagt, nicht weil sie von ihrem Ideal zu Gunsten des Nationalismus etwas abgehandelt hätten, sondern weil sie ihre Wege nicht ernst nahmen, weil die Mittel, die „Taktik“ der Idee konträr gegenüberstanden, weil also ihre Mittel und Wege zum Ziel keine innere Wahrhaftigkeit besaßen. Die inneren Gärungen und Kämpfe der letzten Jahre haben zum größten Teil hier ihren Ursprung. Wenn sich auch noch alles in Umbildung und Neubildung befindet, so kann man doch immerhin bestimmte Richtlinien feststellen. Es gibt vorwiegend zwei Arten von Anarchisten. Die ersten erwarten alles von einer gewaltsamen Revolution als Folge des Generalstreiks. Den andern sind diese meist blutigen aber fast immer unfruchtbaren Mittel mehr oder weniger ein Greuel. Sie sehen alles Heil in der moralischen Umwälzung der Menschheit und behaupten, daß es heute schon möglich sei, sozialistisch zu leben, sogar in allen Lebenslagen, ja, daß dies Sozialistisch-Leben überhaupt der einzige Weg sei zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Der Revolutionär und Barrikadenkämpfer bestreitet dagegen auf das Entschiedenste, daß man innerhalb des heutigen Staates auch nur einen halbwegs erfolgreichen Versuch machen könne, sozialistisch zu leben. Erstens würde kein Staat es ruhig mitansehen, wie man praktische Versuche machte, ihn zu überwinden, und wie man unter seinem Schutz Staatsverächter züchtete; zweitens müßte auch der beste Anfang auf eine belanglose, herabwürdigende Halbheit hinauslaufen, denn auch die in sich abgeschlossenste Inlandsiedelung oder Kommune würde immer noch mit tausend Fäden an den heutigen Kapitalismus gebunden sein (z. B. durch den Bezug vieler Rohprodukte); drittens würden so die besten Kräfte lahmgelegt und dem großen Befreiungskampf entzogen. „Mit nichts, ihr kurzichtigen Idealisten“, antworten darauf die friedlichen Freunde den Revolutionären. „Wir haben den garstigen Pessimismus überwunden, der Alles vernichten will, weil Nichts vollkommen ist, der sich nach Erlösung sehnt, aber sie nie erreichen kann, weil immer wieder eine Revolution davor steht und den Weg versperrt. Wir haben die Feigheit und Furcht vor dem Leben niedergezungen, wir können nicht warten bis zum Tage nach der Revolution, um in Gerechtigkeit zu leben. Der Geist der Gemeinsamkeit und Liebe ist so stark in uns, daß er hervorquellen will, um jetzt schon neue Lebensformen zu schaffen, unbekümmert, ob man es ihm erlaubt oder nicht. Der mit dem Industrialismus ins Gigantische gewachsene Materialismus fordert auch von der anarchistischen Bewegung seinen Tribut. Mancher ist unfähig, im Leben mehr zu sehen als den siebenten Himmel Mohamets: ein Leben voller Freuden an schwerbeladenen Tischen und mit feurigen Huris. Die Arbeiterbewegung ist ihm nichts als Kampf um mehr Brot. Darum seine große Freude, wenn er im Streik ein paar Rappen mehr errungen hat. Daß die Ware, die er herstellt, dafür im Verkauf teurer wird, das sieht und fühlt er nicht sofort, das kann also seinen Triumph nicht abschwächen. Er glaubt „gottseidank“ an keinen Gott und ist stolz darauf, daß es nichts gibt zwischen Himmel und Erde, was ihm unbekannt wäre; denn er kennt die Naturwissenschaft, die Entwicklungstheorie in ihren Grundzügen; er kennt John Most's „Gottespest“ auswendig, da kann ihm selbst Nießches Mahnung, daß in seinem kleinsten Finger mehr Weisheit stecke als in seinen größten Ideen, keine religiösen Schauer auf den Buckel zaubern. Selbstverständlich ist er Anhänger der „freien“ Liebe. Sein Weib daheim bekommt es alle Tage zu hören, daß er für das „freie Weib“ schwärmt, und daß er auch so unglücklich sein muß, sich an ein so kreuzdummes Mensch gebunden zu haben, die von alledem keine Ahnung habe und nur die Kinder verziehe. Viele haben diesen Revolutionär des Neuzerlichen in sich überwunden. Sie fangen an einzusehen, daß alle Schuld, wenn man überhaupt von „Schuld“ reden darf, nicht das Privilegium des Staates und der Kapitalistenklasse ist, sondern fast ausschließlich im rein Persönlichen wurzelt. Mit dieser Erkenntnis verliert gewöhnlich der Klassenkampf und alles, was

damit zusammenhängt, jede Bedeutung. Wozu andere bekämpfen und vernichten, ja auch nur kritisieren, wenn man sich selbst so viel vorzuwerfen hat? Der Lauf der Welt wird nicht dadurch bestimmt, daß alles Alte und Ueberlebte möglichst schnell und gründlich vernichtet wird, sondern daß das Junge und Bessere emporkeimt und wuchert, bis das Alte schließlich vor Scham und Schande selbst abstirbt. Keine Hände haben, reine Mittel anwenden, heute schon sozialistisch leben wollen, das ist jetzt die Losung. Neue moralische Epochen in der Entwicklung der Menschheit werden nicht einfach am Tage nach einer siegreichen Revolution eingeführt, sondern allmählich erlebt, erlernt und eingelebt. Uebrigens lehrt uns dieser Krieg doch wohl deutlich genug, daß uns die herrschenden Klassen heute und so lange als große Teile des Volkes nationalistisch fühlen, an physischer Stärke weit überlegen sind. Liegt da nicht die Erkenntnis nahe, daß wir, wenn wir nicht wie die sozialdemokratischen Vertreter an der heutigen Schandwirtschaft herumflitzen und bessern wollen, wenn wir nicht den Weg der politischen Prostitution gehen wollen, daß wir dann notgedrungen die moralische und religiöse Aufrüttelung und Umwälzung der Arbeiter als unsere nächste, große Aufgabe betrachten müssen? Gewiß, es ist unmarxistisch, das Volk bessern zu wollen und davon eine Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu erwarten. Aber die Anarchisten sind bekanntlich immer schlechte Marxisten gewesen (besonders Tolstoi) und werden es immer bleiben. Auch unter den Sozialdemokraten macht sich jetzt eine starke Strömung bemerkbar, die darauf hin arbeitet, als Gegengewicht zu Politik und Materialismus „die Arbeiter mehr zu Persönlichkeiten zu erziehen“ wie das Schlagwort lautet.

Man darf aber wohl die Frage aufwerfen: Ist es möglich, innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung die Menschen zu Persönlichkeiten zu erziehen? Das demokratische System der Zentralisation verlange Disziplin, ja Kadavergehorsam¹⁾. Das Vertretungssystem ist der Tod der Persönlichkeit. Das Prinzip der Sozialdemokratie steht eben der alten Welt, den Kirchen nicht konträr gegenüber, sondern ist erst recht eigentlich ihre Erfüllung. Wie die Pfaffen den Vermittler machten zwischen Laien und Gott, so ist der Parlamentarier, der Vertreter, der Partei- und Gewerkschaftsbeamte der Mittler zwischen Gott,

¹⁾ So schrieb Robert Albert im schweizerischen „Buchbinder“ anlässlich des belgischen Generalstreiks unter anderem: „Dieses Zurückweichen im entscheidenden Moment — das ist es, was wir in der Schweiz noch lernen müssen. Das Niederlegen der Arbeit auf den Ruf der Führer — das war ein Gebot, das diktiert war vom Zorn gegen die Klerikalen, von der Begeisterung und Kampfeslust, die eine gerechte Sache verleiht. Aber das schnelle Aufhören des Streiks, die gehorsame Wiederaufnahme der Arbeit in einem Augenblick, da lange nicht alle Kämpfenden von der Notwendigkeit des Aufhörens überzeugt waren — das war ein Gebot höchster gewerkschaftlicher Klugheit, ein Triumph vorsichtiger Ueberlegung, kurzum: das war Strategie! Das war eine Kunst der Heerführung, die leider noch nicht überall gelehrt wird, ja, die vielfach noch gar nicht begriffen wird.“ Dies Beispiel ist typisch dafür, wie die Sozialdemokratie ihre Anhänger zu „Persönlichkeiten“ zu erziehen sucht.

Staat und Prolet, er ist gleichsam der Schlüssel zum sozialdemokratischen Paradies, dem Zukunftsstaat. Haben Persönlichkeiten Vertreter nötig zwischen sich und ihren Wünschen, Idealen und dem Gegenstand ihres Glückes? Beruht nicht gerade darin das Wesen der Persönlichkeit, selbst die handelnde Person zu sein, selbst jede Aufgabe zu erfüllen, selbst zu leben, anstatt einen Andern dafür zu bezahlen, die eigenen Ideale zu verwirklichen und so den Sinn und die Seligkeit des Daseins zu verschleudern?

Wenn für uns Sozialisten der Ausblick in die Zukunft ein einigermaßen tröstlicher sein soll, so muß er uns die Gewißheit geben können, daß bei einer Katastrophe, wie die gegenwärtige, nicht die Massen versagen oder tun was die Führer befehlen, weil sie diesen ja das Führerpatent und das Monopol des Handelns übertragen haben, oder daß die Führer im entscheidenden Moment „zusammenklappen“ und kompromisseln, aus Furcht vor der Verantwortung, sondern daß jeder Einzelne, unbekümmert um das Verhalten der Andern, seinen Weg geht und sich als verantwortlicher und bewußter Vollstrecker des in ihm nach Gestaltung strebenden Gottwillens fühlt. G. M. Sch.

Die Internationale und der Krieg.¹⁾

Der Zeitpunkt des Anfangs der Friedensverhandlungen zwischen den kriegsführenden Staaten wird wohl in höherem Grade von der militärisch-politischen Situation, als von den Wünschen der sozialistischen Internationale bestimmt. Umso mehr, als diese jetzt, gespalten, noch nicht zu einheitlicher Aktion fähig und nur bruchstückweise in den vom Kriege nicht direkt betroffenen Ländern existiert. Die Internationale ist zur Zeit mehr Begriff als Tatsache; sie braucht eben das Ende des Krieges, um wieder Tatsache zu werden.

Dennoch ist es nicht allein die militärisch-politische Lage, die über das Ende des Krieges entscheidet. Diese Lage und die ungeheuren Begleiterscheinungen, die moralischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Krieges in allen beteiligten Ländern (und kein Land ist vollkommen unbeteiligt), wecken Stimmungen und Tendenzen in den Volksmassen, die in einem gewissen Moment ebenso unwiderstehlich zum Frieden drängen können, als die nationalen Gefühle und Leidenschaften vor neun Monaten zum Kriege gedrängt haben. Eben das Ungewisse und Unbestimmte der strategischen Lage, das Unentschiedene in den politischen Verhältnissen,

¹⁾ Wir drucken diesen Aufruf ab, den Dr. Troelstra, der jetzige Leiter der sozialistischen Internationale, in deren Korrespondenz erscheinen ließ.